

ora et labora



65

Sommer 2022

Zeitschrift des Freundeskreises von St. Marienthal



*O salutaris hostia, quae caeli pandis ostium, bella premunt hostilia,
da robur, fer auxilium.*

*O heilbringende Opfergabe / Hostie, die du die Tür des Himmels öffnest,
feindliche Kriege drängen: Gib Kraft, bring Hilfe.*

Aus dem Laudeshymnus von Fronleichnam

Thomas von Aquin 1264

- Titelbild** **Monstranz aus der Zisterzienserinnenabtei Lichtenthal,**
Augsburg 1773/75 von Georg Ignaz Baur. Silber vergoldet, Perlen, Edelsteine,
Foto: Abtei Lichtenthal Baden-Baden
- Rücktitel** **St. Marienthaler Psalter**
um 1240, Tafel 13 Aaron mit blühendem Zweig
- 3. Umschlagseite** Kloster Osek, Oseker Muttergottes und Abteikirche. – Kloster Trebnitz,
Stifterfiguren hl. Hedwig und Herzog Heinrich der Bärtige in der
Klosterkirche. – St. Wenzeslaus in Jauernick. Fronleichnamtsfeier in
St. Marienthal.
Fotos: Matthias Junge, Gisela Rieck

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!

Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu. Informationen und Formulare finden Sie auch unter www.kloster-marienthal.de.

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH, Gunter Oettel
Abbildungen: Abtei Rathausen-Thyrnau S. 24; Abtei St. Marienthal S. 6, 7 o., 18, 27, 28;
Peter C. Birkner S. 26 o.; Matthias Junge S. 9, 10, 19; Johannes Kempf S. 15;
Kloster Neuzelle S. 25; Museum Kirche zum Hl. Kreuz Zittau, Foto René Pech:
S. 13; Neue Westfälische S. 21 o.; Gunter Oettel S. 2, 3, 7 u., 11, 17, 32;
Gisela Rieck S. 5, 20, 22, 26 u., 30; Mathias Schwarzbach S. 21 u.; Wolfgang
Sperling S. 23.

Ausgaben: zweimal jährlich (Sommer und Weihnachten)

Preis: 4,00 € / Heft (für Nichtmitglieder), Spenden erbeten

Bankverbindung
und Spendenkonto: LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

Für den Freundeskreis – <i>Johannes Kempf</i>	2
Für den Konvent – <i>Sr. M. Rita Schatten OCist</i>	3

Geistliches Wort

Der blühende Zweig – ein Hoffnungssymbol.....	3
<i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist †</i>	

Das eine Heil in Christus.....	4
<i>Martin Bräuer</i>	

St. Marienthal und die Tradition der Zisterzienser

Das Paradies als Ideal	5
Gedanken zur Diamantenen Profess von <i>Sr. M. Theresia Lebsa OCist</i> <i>Bernhard Dittrich</i>	

Frühe Spuren nach St. Marienthal?	
820 Jahre Kloster Trebnitz	8
<i>Gisela Rieck</i>	

Eine Bilderbibel für die Frommen	
Das Große Zittauer Fastentuch ist 550 Jahre alt.....	13
<i>Volker Dudeck</i>	

Vorge stellt

<i>Johannes Kempf</i>	15
-----------------------------	----

Aus dem Freundeskreis	16
-----------------------------	----

Aus St. Marienthal.....	18
-------------------------	----

Aus Orden, Kirche und Welt.....	22
---------------------------------	----

Heilige und besondere Feste

Fronleichnam – das Hochfest zur Einsetzung der Eucharistie	27
<i>Fr. Augustinus Hernández Silva OCist</i>	

Juliana von Lüttich und Thomas von Aquin.....	31
---	----

Liebe Freunde der Zisterzienserinnenabtei St. Marienthal,



*Thronende Majestas, St. Marienthaler Psalter
Tafel 32*

kurz vor Weihnachten erhielt ich das neue Buch über St. Marienthal, das ich ‚zwischen den Jahren‘ mit Freude näher betrachtet habe. So habe ich mich entschlossen, dem Freundeskreis beizutreten, um die Arbeit für die Abtei zu unterstützen.

St. Marienthal ist mir nicht unbekannt: Bereits in den späten 1970er Jahren wusste ich im tiefen Westerwald von der Existenz der Abtei, hatte doch meine Schwester mit dem früheren Vaterabt Dr. Thomas Denter O.Cist. von Marienstatt St. Marienthal zweimal besucht. Bis in die frühen 1990er Jahre blieb der Kontakt in Form von Weihnachtspaketen an die Bewohnerinnen des Heimes ‚St. Josef‘ bestehen.

2001 bin ich zum ersten Mal selbst im Tal der Neiße gewesen. Das ‚Forum Abtei Marienstatt‘ machte eine Fahrt ins östliche Sachsen mit Besuchen in Görlitz, Bautzen, St. Marienstern und eben in St. Marienthal. Im Dezember 2007 folgte

dann der zweite Aufenthalt und im April 2010 mit meinen Eltern der dritte. Bei diesen Besuchen konnte ich mit Freude feststellen, dass sich der Ort positiv entwickelt hatte. Vieles war schön restauriert worden, Neues entstanden: Als Gartenfreund war ich angetan vom Garten der Bibelpflanzen. Als historisch interessierter Mensch sog ich die Informationen aus der Dauerausstellung ‚Ora et Labora‘ in mich auf. Als Christ schenkte ich dem Kalvarienberg meine Beachtung: Kreuzwege beeindruckten mich als Glaubenszeugnis, und in St. Marienthal kommt der wunderbare Blick über die Klosteranlage hinzu. Schließlich fasziniert mich auch die lichte und verspielte Leichtigkeit der barocken Klosteranlage, die symbolisiert wird durch den Dreifaltigkeitsbrunnen, in dem der Kreuzweg seine Vollendung findet. Als Buchliebhaber habe ich mich am Buch ‚Der St. Marienthaler Psalter‘ erfreut, in dem dieser wunderbare Schatz der Abtei aus dem 13. Jahrhundert vorgestellt wird.

Bei meinem bislang letzten Besuch 2012 waren die Folgen des verheerenden Hochwassers vom August 2010 noch deutlich sichtbar: Die Klosterkirche war geschlossen. Die alte Brauerei diente als provisorische Kirche. Überall war der Putz abgeschlagen, und die vielfältigen Wunden nicht nur an den Steinen mussten noch heilen. Heute scheinen die Folgen des Hochwassers überwunden zu sein. St. Marienthal ist wieder eine Perle geworden. Gerne werde ich mich auch selbst vor Ort davon überzeugen.

Ihnen allen und dem Marienthaler Konvent alles Gute, viel Gesundheit und Gottes reichen Segen!

Ihr Johannes Kempf

Liebe Freundinnen und Freunde des Klosters St. Marienthal!

Auf vielen Erdteilen herrscht Krieg, z. Zt. verfolgen wir besonders den Krieg in der Ukraine. Da kommt einem schon der Gedanke: „Wie soll das noch weitergehen?“

Doch schauen wir einmal auf unser eigenes Herz. Ist in unseren Herzen Frieden?

„Ein neues Gebot gebe ich euch! Liebet einander, wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ So steht es in der Bibel, doch halten wir uns daran? Unsere Liebe muss wieder größer werden, die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Mitmenschen und die Liebe zu uns selbst.

Im Hochgebet der Heiligen Messe heißt es:

„Erhebet die Herzen“, und wir antworten: „Wir haben sie beim Herrn.“

Sind unsere Herzen wirklich beim Herrn?

Oft sind unsere Herzen verschlossen und schwer zu öffnen. Öffnen wir unsere Herzen mit Liebe und Dank, mit der Glut des Feuers des Heiligen Geistes.

In einem Lied von Mark Forster heißt es:

„Wo ist dein Feuer hin, und wo ist dein Licht?

Wo ist dein Feuer hin, und wo ist dein Gesicht?

Wo ist dein Feuer, ich sehe es nicht.“

Bemühen wir uns, das Feuer des Friedens, des Lichtes und der Liebe in unsere Herzen einzulassen. So wünschen wir Ihnen allen eine gesegnete Zeit.

Ihre Sr. M. Rita Schatten OCist

Der blühende Zweig – ein Hoffnungssymbol

Welcher Prophet ist es nun, der auf dem Umschlag unseres Hefts zu sehen ist?

Mir scheint es eine Frage persönlicher Deutung zu sein – vielleicht auch der Vorliebe! Wenn sich die Kunsthistoriker eher für Aaron mit dem Stab entscheiden, möchte ich in dieser alttestamentlichen Gestalt doch lieber Jesaja mit dem Reis aus der Wurzel Jesse sehen. „Das Röslein, das ich meine, davon Jesaja sagt ...“ – den meisten von uns wird diese Verbindung auch die vertrauteste sein.

Schauen wir einmal intensiv diese Miniatur aus dem Marienthaler Psalter an: Gesammelt – fast wie nach innen – blickt der Mann vor sich hin, obgleich er das Hoffnungssymbol, den blühenden Zweig schon in der Hand hält, als wartete er auf eine Erfüllung. Dennoch scheint sein Schritt fest und entschlossen zu sein: gut ‚geerdet‘, in der Sehnsucht, dass der kommen wird, der da kommen soll, auf seine arme Erde, die seiner so sehr bedarf!



*Aaron, St. Marienthaler Psalter
Tafel 13, Ausschnitt*

*Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist †
(aus dem Wort zum Konvent in oel 29/ 2005)*

Das eine Heil in Christus

Die mobile Gesellschaft innerhalb unseres eigenen Landes und mehr noch die Flüchtlinge aus anderen Kontinenten und Kulturen, die innerhalb kürzester Zeit unsere unmittelbaren Nachbarn geworden sind, werfen neue Fragen nach dem Miteinander unterschiedlicher religiöser Konfessionen auf. Was eint uns? Was trennt?

Nehmen wir nur das vielfältige multilaterale christliche Leben, welches in den orthodoxen und orientalischen Kirchen, in der römisch-katholischen und der altkatholischen Kirche, den lutherischen, reformierten und unierten evangelischen Landeskirchen sowie den vielfältigen Freikirchen zum Ausdruck kommt, in den Blick. Grundsätzlich bekennen alle, dass Gott sich in Christus offenbart hat. So ist das Christusbekenntnis zentrales einigendes Band aller christlichen Konfessionen. Auch wenn dieses Grundbekenntnis in unterschiedlichen Modellen gedacht und ausgedrückt wird, so sind sich doch alle christlichen Kirchen einig, dass Jesus Christus „für uns Menschen und zu unserem Heil“ Mensch geworden, gestorben und auferstanden ist. „Rechtfertigung“, „Heiligung“ und „Vergöttlichung“ sind zwar unterschiedliche Beschreibungen des einen Heils in Christus, aber sie müssen die Kirchen nicht wirklich trennen. Vielmehr unterscheiden die Kirchen sich darin, was sie von sich selbst bekennen, welche Bedeutung der Kirche für die Glaubensgewissheit zukommt. Aber auch hier ist man sich über die Konfessionsgrenzen hinweg einig, dass die Kirche sich nicht selbst verdankt, sondern Gottes Schöpfungs- und Erlösungswerk ist. Bei der Frage nach dem Glauben gibt es unterschiedliche Akzentuierungen in den Kirchen: Ist der Glaube der katholischen Christen ein „Mitglauben mit der Kirche“, der Glaube der orthodoxen Christen zuallererst „Leben aus der Teilhabe an der Liturgie der Kirche“, so bedeutet Glauben evangelischerseits „Hören auf das Wort der Schrift im Zeugnis der Kirche“.

Auf diesem Hintergrund arbeiten wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bensheim und des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik des Erzbistums Paderborn (s. S. 17) an Fragen, die den Blick auf das Einende und (noch) Trennende schärfen: Welche zentralen Glaubensinhalte können gemeinsam formuliert werden, wo gibt es noch offene Fragen und wie sieht das aus der multilateralen Perspektive aus? Warum ist Gemeinschaft am Tisch des Herrn zwischen manchen Kirchen möglich, zwischen anderen dagegen nicht? Welche Modelle wurden entwickelt und müssen noch entwickelt werden, um in diesen Fragen weiterzukommen? Aus Empathie und Leidenschaft für die Einheit der Christen wollen wir das Gespräch zwischen den Konfessionen fördern und weiterführen.

*Pfr. Martin Bräuer D.D., Bensheim
Leiter des Referats Catholica
des Konfessionskundlichen Instituts
des Evangelischen Bundes*

Das Paradies als Ideal

Gedanken zum Diamantenen Professjubiläum
von Sr. M. Theresia Lebsa OCist

Die für diesen Festtag ausgewählten Lesungen aus der Apostelgeschichte (Apg 4,32–35) und aus dem Römerbrief (Röm 12,1–13) beschreiben einen Idealzustand der Gemeinde in Jerusalem, den es allerdings bestenfalls nur kurze Zeit gegeben hat. Paulus entwirft im Römerbrief, wie sich das Leben in einer christlichen Gemeinde im Idealfall gestalten sollte. Bedeutende Geister früherer Jahrhunderte waren der Meinung, dass sich von diesem biblischen Idealzustand vieles in den Klöstern bewahrt habe. Das Kloster wird deshalb als Paradies bezeichnet. Das geht letztlich auf Bernhard von Clairvaux zurück, der in den „Sermones de diversis“ schreibt: „Wirklich, das Kloster ist ein Paradies, ein Bereich, der von der Mauer der Zucht geschützt wird und in dem es einen hohen Ertrag an kostbaren Gütern gibt.“

Noch gewagter baut der Benediktiner Placidus Velhorn aus dem ehem. oberpfälzischen Kloster Ensdorf, heute im Bistum Regensburg gelegen, im 18. Jahrhundert diesen Gedanken weiter aus: „... die Ordensleut (leben) in größter Freude und Glückseligkeit, da man nach Bernhardi Lehr reiner lebet, weniger fallet, bald er aufstehet, sorgsamer wandelt, öfter von oben herab betauet wird, sicherer ruhet, vertraulicher stirbet, bald in Feuer gereinigt und endlich im Himmel häufiger belohnt wird. O höchst erwünschtes und glückliches Klosterleben ...“. Da wird vielleicht manch einer seufzen: schön wär's! Das Paradies aber war trotz aller ernüchternden Erfahrungen immer ein erstrebenswerter Idealzustand. So ist es kein Zufall, dass der Eingangsbereich zu etlichen Kirchen, die in der Blüte des Zisterzienserordens gebaut wurden, Paradies heißt. Man denke z. B. an Kloster Maulbronn.

Der Geist des hl. Bernhard und das Vorbild der hl. Theresia



Aber stimmt diese Idealvorstellung auch mit der Realität überein? Das Paradies war höchstwahrscheinlich vor 60 Jahren nicht das Motiv von Sr. Theresia für den Eintritt ins Kloster und das Ablegen der Profess. Sie konnte ja bereits als „Ancillanerin“ und später als Novizin die Ecken und Kanten klösterlichen Lebens kennenlernen. Wo Menschen zusammen sind, gibt es halt leider auch in einer Klostersgemeinschaft Missverständnisse, Auseinandersetzungen, Demütigungen, Lieblosigkeiten. Aber es gibt hoffentlich bei Nonnen und Mönchen immer auch das Mühen um den Geist der Apostel und – hier konkret – den des hl. Bernhard. Sie hat nicht nur die schönen Seiten des Klosters



Nadelmalerei von Sr. Theresia: Kornblume

erfahren, neben strahlenden Blüten gab es auch das Stachelige und Dornenreiche. Wir müssen zur Kenntnis nehmen: Das Lob Gottes wird nicht auf einer Insel der Seligen gesungen, sondern im Wechsel von Licht und Schatten oder im Auf und Ab des Lebens. Trotzdem sollte das Paradies als Ideal in Sr. Theresias Wirken im Kloster eine wichtige Rolle spielen.

Ihre Namenspatronin ist die hl. Theresia vom Kinde Jesu (1873–1897). Sie wird neben dem hl. Franz Xaver (1506–1552) als eine der Patroninnen der Mission verehrt. Sie war nicht in fremden Ländern, hat aber für andere gebetet, selbst für verurteilte Verbrecher. Ihr Schicksal war ihr nicht egal. „Eine Heilige für das 21. Jahrhundert“ hat sie Johannes Paul II. genannt. Sie musste die Abwesenheit Gottes durchleiden und die zögerliche Zuwendung einzelner Mitschwester erdulden – bis hin zur offenen Ablehnung.

Seit unsere Sr. Theresia sich vor 60 Jahren endgültig an das Kloster Marienthal gebunden hat, hatte und hat ihre Berufung auch eine missionarische Dimension: Sie hat sich ganz der Stickerei von Paramenten gewidmet und damit Menschen angeregt, über Gott und sein Wirken nachzudenken: Durch ihre Hände sind Fahnen, Satteldecken und vor allem Paramente entstanden und gepflegt worden. (s. oel 39/2009)

Zur Ehre Gottes

Paramentenstickerei – auch das geschieht zur Ehre Gottes. Sr. Theresias Gotteslob war neben dem Choral das Sticken und Pflegen von Paramenten. Liturgische Gewänder sollen die Feier bewusst abheben vom Alltag. Sie werden dem normalen Gebrauch entzogen – deshalb werden sie vor dem Gebrauch gesegnet. Sie erwecken Staunen und Bewunderung bei den Leuten und führen vielleicht auch zu tieferen Nachfragen. Als Ministranten haben wir mit vielen anderen am 20. August immer wieder den wunderbaren Bernhard-Ornat





des Klosters bewundert und uns an die Tatsache erinnert, dass bedeutende Frauen wie die sächsische Königin Erzhersogin Maria Josepha von Österreich ihr Brautkleid für die Gestaltung großartiger Messgewänder gestiftet haben.

Sr. Theresia hat die Tradition der ‚Nadelmalerei‘, die seit dem 17. Jahrhundert für Marienthal belegt ist, fortgeführt. Und hier kommt wieder das Paradies ins Spiel. Ihre Meisterschaft gipfelt darin, dass sie mit der

Nadel durch Stickereien die Schönheit der Schöpfung dargestellt hat. Sie hat Blumenmotive aus dem Bibelgarten gestickt, und das so gekonnt und gelungen, dass ihr 2010 im Museum in Zittau eine eigene Ausstellung dafür gewidmet wurde. (s. oel 41/2010). Das Motto dieser Ausstellung war: „Paradiesgarten – Gestickte Blumen aus St. Marienthal“.

Wie schmerzlich muss es für Sr. Theresia gewesen sein, als im vorigen Jahr eine Krankheit ihr die Nadel aus der Hand genommen hat – oder war es nicht doch Gott selbst? Wie ihre Namenspatronin sollte sie Gott nun verherrlichen in der Teilnahme an seinem Leiden. Er hat sie unter sein Kreuz gestellt, aber wie bei der hl. Luitgardis möge der Herr eine Hand vom Kreuz lösen und sich ihr immer wieder tröstend zuwenden.

Mein Wunsch an Gott und den Konvent von St. Marienthal wäre, dass Sr. Theresias Form des Gotteslobes in den prächtigen wie auch den einfacheren, praktischen Gewändern die Zeiten überdauern kann – den Menschen späterer Generationen zur Freude. St. Marienthal soll nicht nur durch Sorgen und Nöte wie zurzeit in die Öffentlichkeit kommen, sondern auch und besonders durch die großartigen Paramente aus Sr. Theresias Hand, damit dieses Kloster im Sinne des hl. Bernhard ein Paradies sein kann und vor allem sie selbst etwas von dieser Verheißung erfahren darf.

Pfr. Dr. Bernhard Dittrich, Schmochtitz



Wandgemälde im Presbyterium der St. Marienthaler Klosterkirche

Frühe Spuren nach St. Marienthal? 820 Jahre Kloster Trebnitz

Nirgends wird an die heilige Hedwig von Schlesien so sehr erinnert, nirgends wird sie so sichtbar verehrt wie im Kloster Trebnitz /Trzebnica. Was für ihre Nichte Elisabeth von Thüringen die Elisabethkirche in Marburg oder für die heilige Zdislava von Böhmen und Mähren die Basilika Minor in Jablonné v Podještědí/Deutsch Gabel ist – um aus der langen Liste heiliger Stifterinnen und Klostergründerinnen nur drei ähnlich wirkende Frauen des frühen 13. Jahrhunderts im weiteren Umkreis von St. Marienthal zu nennen –, ist für die hl. Hedwig das auf ihr Betreiben hin gegründete schlesische Kloster nördlich von Breslau. Bei der Nachlese zu einem Besuch sind überraschende Hinweise auf mögliche ganz frühe Verbindungen zwischen Trebnitz und St. Marienthal aufgetaucht, die ein neues Licht auf die Gründungsgeschichte und Anfänge von St. Marienthal werfen könnten.

Das erste Frauenkloster in Schlesien

Kloster Trebnitz /Trzebnica besteht seit 820 Jahren. 1202 hat der Piastenfürst Heinrich I. der Bärtige, Herzog von Schlesien, Krakau und (Groß-)Polen (um 1165–1238), auf Wunsch seiner Frau Hedwig von Andechs-Meranien (um 1173–1243) in dem kleinen niederschlesischen Städtchen Trebnitz gut 20 Kilometer nördlich von Breslau das Kloster gegründet. Es war das erste Frauenkloster in Schlesien. Die selbst im Benediktinerinnenkloster in Kitzingen erzogene Herzogin wollte damit die religiöse Erziehung schlesischer Mädchen fördern und sie auf ihre Rolle als Frau und Mutter oder auf das Leben als Ordensfrau vorbereiten lassen. Krankenpflege und die Sorge für Waisenkinder sollten auch Aufgaben der Nonnen werden.

Der Herzog erbaute das Kloster aus seinem eigenen Vermögen auf seinem Land, wie aus einer Urkunde vom 12. November 1202 hervorgeht, und stattete es großzügig mit Privilegien und Besitzungen aus. Anfangs wurden dem Kloster 12 Dörfer geschenkt, und mit den Jahren kamen immer wieder neue hinzu, 1235 besaß es 35 Dörfer. Vor der Auflösung 1810 gehörten zur Abtei 25 Meierhöfe und 83 Dörfer, und sie hatte das Patronat über zahlreiche katholische wie protestantische Kirchen in ihren Ländereien. Herzog Heinrich stiftete dieses Kloster für das Seelenheil seines Vaters, seines eigenen und das seiner Nachfahren, zur Ehre Gottes und des Apostels Bartholomäus. Papst Innozenz III. stellte es mitsamt allen Schenkungen unter seinen Schutz. Der Herzog unterzeichnete die Stiftungsurkunde am 23. Juni 1203 in Trebnitz; anwesend waren Hedwigs Bruder Bischof Ekbert von Bamberg und ihr Onkel Dompropst Poppo von Bamberg. Anfang 1203 kamen die ersten Nonnen aus dem Bamberger Kloster St. Theodor nach Trebnitz, Bischof Cyprian von Breslau gründete den Konvent, und als erste Äbtissin wurde Hedwigs frühere Lehrerin Petrisa aus Kitzingen eingesetzt. 1218 wurde die Abtei in den Zisterzienserorden inkorporiert. Vaterabteien waren zunächst Pforta, ab 1218 Leubus. Der Schwesternkonvent wuchs sehr schnell an, das Kloster soll bis zu tausend Nonnen, Zöglinge und Dienstpersonal beherbergt haben. Schon bald besiedelten Trebnitzer Nonnen zahlreiche andere Klöster in Polen und Böhmen.

Einer der größten Klosterbauten in Mitteleuropa

Wie das ursprüngliche Kloster ausgesehen hat, ist heute nicht mehr bekannt. Archäologische Forschungen haben aber ergeben, dass es nur halb so groß gewesen sein kann wie das heutige. Es wird angenommen, dass der Bau des Konvents 15 Jahre gedauert hat und 1218 vollendet war. Die Klosterkirche wurde zwischen 1203 und 1241 gebaut, aber schon am 25. August 1219 geweiht. Es war der Sonntag nach dem Fest des hl. Bartholomäus, des zweiten Schutzpatrons des Klosters neben der Muttergottes. In der Kirche befinden sich die Gräber der Stifter Heinrich und Hedwig. Die hl. Hedwig, die nach dem Tod ihres Mannes 1238 mit den Zisterzienserinnen klösterlich in Trebnitz lebte, jedoch ohne in den Orden eingetreten zu sein, starb am 15. Oktober 1243 im Kloster und wurde in der Kloster-



kirche beerdigt. Nach ihrer Heiligsprechung 1267 durch Papst Clemens IV. wurden ihre Gebeine in die Südpis- sis der Kirche übertragen, die ihr Enkel Wladislaus, Erzbischof von Salzburg, zu einer Kapelle erweitern ließ. Die prächtige Gestaltung des Hochgrabs (Foto) stammt aus den Jahren 1679/80. Neben dem be-

rühmten Annaberg in Oberschlesien ist das Grab der hl. Hedwig der bedeutendste Wallfahrtsort Schlesiens.

Mehrfach beschädigten und vernichteten große Feuer und kriegerische Überfälle die Gebäude. Ähnlich verheerend wie in St. Marienthal und anderen Zisterzienserklöstern hatten sowohl die Hussiten als auch im Dreißigjährigen Krieg die Schweden in der Stadt und dem Kloster Trebnitz gewütet, geplündert und zerstört.

Der Grundstein für den Bau des heutigen Klosters im Stil des Spätbarocks wurde 1696 gelegt. Der große Konventbau mit zwei Innenhöfen war 1726 fertiggestellt. Er imponiert mit einer Länge von 115 Metern und einer Breite von 88 Metern, den kunstvoll gegliederten und verzierten Fassaden, den beiden turmartigen Eckrisaliten und den prächtig gestalteten Portalen an der Nord- und der Westseite. (Foto) Die Klosterkirche wurde zwischen 1741 und 1789 ebenfalls umgebaut. Auch hier hat bei der Ausgestaltung der berühmte schlesische Maler Michael Willmann, bekannt vor allem aus Leubus und Grüssau, entscheidend mitgewirkt. Neben Leubus gehört Trebnitz zu den größten Klosterbauten Mitteleuropas.



Auflösung in der Säkularisation

Zisterzienserinnen leben in Trebnitz nicht mehr. Am 30. Oktober 1810 wurde das Kloster im Zuge der Säkularisation durch den Aufhebungserlass von König Friedrich Wilhelm III. aufgelöst und erlitt ein ähnliches Schicksal wie viele andere aufgehobene Klöster. Die Nonnen mussten die Abtei verlassen, Kunst- und



Sr. Justina SMCB, die frühere Oberin von Trebnitz

Wertgegenstände, alle liturgischen Geräte und Gewänder wurden Eigentum des Staates und entfernt. Die Klosterkirche wurde Pfarrkirche. In die leerstehenden Gebäude zogen zunächst Familien ein, dann wurden sie als Gefangenenlager genutzt und schließlich brutal bei Beschädigung der Bauwerke in eine Tuchfabrik umfunktioniert. Schlimmeres verhinderten die schlesischen Malteser, die 1870 den Südflügel des Klosters erwarben und darin ein Militärlazarett einrichteten. Die Krankenpflege übernahmen die Barmherzigen Schwestern des hl. Karl Borromäus (Borromäerinnen SMCB) aus Neisse. Ihnen gelang es 1870, im Kloster das Mutterhaus ihrer schlesischen Kongregation zu errichten, auch wenn es damals in einem desolaten Zustand war. 1889 erwarben sie alle Gebäude bis auf das Lazarett der Malteser, und 1892 waren sie Besitzer des gesamten Klosters. Sie erbauten im Klostergelände ein Krankenhaus und weitere Wirtschaftsgebäude. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die deutschen Schwestern aus Trebnitz vertrieben. Sie gingen nach Görlitz, und die meisten zogen weiter nach Kloster Grafschaft im Sauerland, wo sich seit 1951 das Generalmutterhaus der schlesischen Kongregation der Borromäerinnen befindet. Nur die Polinnen durften als Mitglieder der schlesischen Kongregation in Trebnitz/Trzebnica bleiben und das Kloster weiterführen. Neue junge Schwestern sind hinzugekommen. Die Seelsorge haben 1945 die Salvatorianer SDS übernommen.



Turm der Klosterkirche

Dank der umfassenden Innen- und Außensanierung des Klosters mit Mitteln der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, um die sich die Diözese Augsburg bemüht hat, sowie durch das „Rettungswerk Kloster Trebnitz“ steht das Kloster heute in strahlender Schönheit da und gehört mit der Klosterkirche zu den weltweit bedeutendsten Kulturdenkmälern.

Neues Licht auf die Gründung und Anfänge von St. Marienthal?

Hier hätte dieser Beitrag über Kloster Trebnitz anlässlich der Gründung vor 820 Jahren geendet, wäre da nicht ein Hinweis aufgetaucht, der uns stutzig gemacht hat: Hedwigs Tochter Gertrud sei mit dem Pfalzgrafen Otto VIII. von Wittelsbach verlobt gewesen und nach dessen Tod Nonne und später Äbtissin von Trebnitz geworden. Otto von Wittelsbach? Der Mörder von Philipp von Schwaben, dem Vater von Königin Kunigunde, war uns bisher in St. Marienthal als Verlobter Kunigundes bekannt, die dann aber mit Wenzel von Böhmen verlobt und verheiratet wurde. Aus Rache habe Otto Kunigundes Vater ermordet, und St. Marienthal sei von Königin Kunigunde und König Wenzel als Sühnekloster für diesen Mord gestiftet oder zumindest reich beschenkt worden.



St. Marienthal Abteitürmchen mit dem Anfang der Schenkungsurkunde

Stimmt die bisher erzählte Marienthaler Geschichte gar nicht, sind die Gründung und die Anfänge anders?

Bei deutschen und tschechischen Historikern finden sich unterschiedliche Angaben dazu. Laut Jan Zdichynec, Universität Prag, sei Kunigunde in mittelalterlichen Chroniken als Verlobte Ottos erwähnt. Die von ihm befragte Prager Geschichtspräsidentin und Zisterzienserforscherin Kateřina Charvátová schreibt jedoch, dass die Verlobung Kunigundes mit Otto VIII. von Wittelsbach schon im 19. Jahrhundert von tschechischen Historikern widerlegt worden sei. Als Quelle gibt sie die Tschechische Geschichte (1919) von Václav Novotný an. Heinrich Grüger hingegen bestätigt im Schlesischen Klosterbuch (1982), dass tatsächlich Hedwigs Tochter Gertrud mit Otto verlobt war, nach dessen Tod ins Kloster Trebnitz eintrat und die zweite Äbtissin wurde. Demnach wäre Gertrud von Schlesien als Verlobte Ottos belegt, Kunigunde von Schwaben dagegen nicht eindeutig.

Dieser Verlobungswirrwarr ändert noch nichts an der Geschichte über die St. Marienthaler Gründung, Stiftung oder Schenkung von Königin Kunigunde von Böhmen als Sühnekloster, denn an der genau beschriebenen Ermordung ihres Vaters Philipp von

Schwaben durch diesen Otto von Wittelsbach besteht kein Zweifel. Nur der Grund für seine Tat wäre ein anderer als die Rache über das gebrochene Versprechen.

Aus diesen Zusammenhängen heraus stellt sich unwillkürlich die Frage nach Beziehungen zwischen Trebnitz und St. Marienthal, ob etwa Trebnitz nicht bei der Entstehung St. Marienthals eine Rolle gespielt haben könnte. Die Gründung oder Stiftung durch das böhmische Königspaar Kunigunde und Wenzel I. wird seit längerem schon bestritten, z. B. von Lars-Arne Dannenberg. Auch lässt sich bisher aus den Quellen nicht nachvollziehen, woher die ersten Schwestern nach St. Marienthal kamen, sondern es wird immer wieder behauptet, dass klosterähnlich lebende Frauen in der Gegend, Beginen, die ersten Nonnen von St. Marienthal gewesen sein könnten. Prof. Charvátová arbeitet an der Hypothese, dass Trebnitz an erster Stelle der von ihr untersuchten schlesischen und polnischen Klöster steht, die für die Gründung oder Besiedelung von St. Marienthal infrage kommen. Trebnitz war am Prager Königshof gut bekannt. Die engen Verbindungen der hl. Hedwig zu den Přemysliden, d. h. der Familie von König Wenzel von Böhmen, sind bekannt. Ihr Sohn Heinrich II., der 1241 in der Mongolenschlacht in Wahlstatt bei Liegnitz fiel, war mit Anna von Böhmen, einer Schwester von König Wenzel I., verheiratet. Durch sie bestanden verwandtschaftliche Beziehungen ersten Grades zu der Stifterin von Porta Coeli, ebenso zur hl. Agnes, die als Kind zur Erziehung nach Trebnitz gekommen war und später das Klarissenkloster in Prag gründete, und zur Frau des Stifters von Neuzelle, der Markgräfin Agnes von Meißen. Die hl. Hedwig selbst hatte ihre Wurzeln auch in der Lausitz: Ihre Mutter, Agnes von Rochlitz aus dem Hause Wettin, war eine Tochter von Markgraf Dedo III. der Lausitz und daher ebenfalls mit dem Stifter von Neuzelle und des Klarissenklosters in Seußlitz, Margraf Heinrich von Meißen und der Lausitz, nah verwandt. Das familiäre Netz war weit gespannt, Nachfahren finden sich noch in vielen heutigen Königs- und Fürstenhäusern. Die königlichen und fürstlichen Familien der Zeit waren also eng miteinander verbunden, so dass die Koinzidenz von Klostergründungen durch ihre Töchter und Söhne zu der Zeit nicht verwunderlich ist. Prof. Charvátová vermutet sogar, dass Königin Kunigunde mit Äbtissin Gertrud in Trebnitz verhandelt hat. Viele Fragen bleiben offen, z.B. warum in der St. Marienthaler Geschichte diese möglichen Zusammenhänge nicht erscheinen, oder warum die hl. Hedwig in St. Marienthal nicht viel mehr verehrt wird. Weitere Forschungen stehen an, um Zweifel und Widersprüche auszuräumen. Man darf gespannt sein, ob sich die eine oder andere Hypothese erhärten wird.

Gisela Rieck

Danksagung *Wir danken den Trebnitzer Borromäerinnen Sr. Natalia und Sr. Justina für die herzliche Gastfreundschaft und die ausführliche Führung durch das Kloster Trebnitz. Dr. Jan Zdichynec, Universität Prag, danken wir für Hinweise auf die historischen Quellen.*

Literatur *Dannenberg, Lars-Arne: Die Gründung des Klosters St. Marienthal und die Burggrafen von Dohna. In: M. Schlitt (Hg.): Die Zisterzienserinnenabtei Klosterstift St. Marienthal. Görlitz/Zittau 2021; Gottschalk, Joseph: St. Hedwig, Herzogin von Schlesien, Köln 1964; Klimek, Stanislaw: Trebnica. The sanctuary of St. Hedwig of Silesia. Breslau 2004; Zyzik, Elfriede Sr. Justina SMCB: Kloster Trebnitz / Trzebnica, Kunstführer. Regensburg 1998.*

Eine Bilderbibel für die Frommen

Das Große Zittauer Fastentuch ist 550 Jahre alt

Das Große Zittauer Fastentuch ist eine Votivgabe des Gewürzhändlers Jakob Gürtler, die er 1472 seiner Stadt für die Johanniskirche verehrte. Seine Gründe sind heute nicht mehr bekannt. Möglicherweise war das Geschenk die Folge einer glücklich überstandenen Hungersnot. Das 6,80 Meter breite und 8,20 Meter hohe Fastentuch zeigt neunzig Bildfelder, von denen 45 alt- und 39 neutestamentliche Themen darstellen. Sechs Bildthemen sind apokryphen Evangelien entnommen. Es wird von einer 50 cm breiten Bordüre umrahmt, die mit Blatt-, Blumen- und Tierornamenten geschmückt ist. An ihren vier Ecken finden sich die Symbole der Evangelisten und oben ein Medaillon mit der Darstellung des Mose. Den unteren Teil der Bordüre zieren links das böhmische und rechts das Zittauer Wappen sowie in der Mitte die nur noch schwer lesbare Jahreszahl 1472. Weiter links wird der Stifter selbst mit einer Waage in der Hand vor einem Tisch mit Gewürzsäcken abgebildet. In zehn Reihen zu je neun Bildfeldern von 65×65 cm, wobei jedes mit einer sich reimenden frühneuhochdeutschen Textzeile versehen ist, erzählt es die Geschichte Gottes mit den Menschen von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Gericht.

Dass das Fastentuch erhalten blieb, gleicht einem Wunder. Bereits 1521 begann man in Zittau im lutherischen Sinne zu predigen. Aber obwohl der Reformator gegen den Fortgebrauch von Fastentüchern und ähnlichem »päpstischen Gaukelwerk« gewettert hatte, ließen sich die Zittauer ihre riesige Bilderbibel nicht nehmen. Sie wurde noch bis 1672 liturgisch genutzt.



Das Große Zittauer Fastentuch im Museum Kirche zum Heiligen Kreuz Zittau

Obwohl die Stadt immer wieder von Kriegen, Stadtbränden und anderer Unbill heimgesucht wurde, kam das Tuch bis zum Mai 1945 unbeschadet durch die Zeiten. Von 1842 bis 1876 war es als Leihgabe im Museum des Königlich-Sächsischen Altertumsvereins im Palais des Großen Gartens in Dresden ausgestellt und danach einige Male zu besonderen Anlässen in einer der Zittauer Kirchen. So fand es früh Eingang in alle einschlägigen Enzyklopädien. Im Februar 1945 brachte man es vorsorglich auf der nahe gelegenen Burg Oybin vor Kriegseinwirkungen in Sicherheit. Dort fanden es sowjetische Soldaten, zerrissen es und benutzten die Stoffteile als Wand- und Deckenverkleidung einer provisorisch im Wald errichteten Saunahütte, wodurch es zu gravierenden Beschädigungen und Farbverlusten kam.

Bei einem in den Anfängen steckengebliebenen Restaurierungsversuch in den 1970er Jahren wenigstens gereinigt, wurden die Stoffteile 1994/95 in den Werkstätten des Instituts zur Erforschung und Restaurierung alter Textilien der Abegg-Stiftung in Riggisberg bei Bern wieder zu einem Ganzen zusammengefügt. Danach schuf man die Voraussetzungen einer dauerhaften Ausstellung in der sanierten und zum Museum umgewidmeten Zittauer Kreuzkirche, einer säkularisierten Begräbniskirche aus der Gotik. Darin hängt das Fastentuch in einer riesigen Vitrine und verhüllt den einstigen Altarraum. Seit 1999 sind rund eine Million Besucher aus aller Welt gezählt worden.

PD Dr. Volker Dudeck, Zittau

Während der gesamten diesjährigen Fastenzeit von Aschermittwoch bis Karfreitag haben die Städtischen Museen Zittau mit dem ‚Verein Zittauer Fastentücher‘, den evangelischen Kirchengemeinden und der katholischen Pfarrei ihr 550 Jahre altes berühmtes Großes Fastentuch gefeiert. In den Kirchen der Stadt Zittau und der Umgebung waren 16 ‚Geschwister‘ der beiden Zittauer Fastentücher aus vielen Gegenden Deutschlands, aber auch aus Südtirol und Liechtenstein zu sehen, entweder original als Leihgaben oder als Kopien oder Fotografien. Täglich fanden Kreuzwegandachten, Gottesdienste, Vorträge und Exkursionen statt. Ein rechtzeitig fertiggestelltes schön gestaltetes Begleitheft bot alle inhaltlichen und organisatorischen Informationen. Die katholische Kirche Mariä Himmelfahrt von Ostritz, einstige Patronatskirche der Abtei St. Marienthal, hatte sich hervorragend an dem Programm beteiligt: Aus Bendern in Liechtenstein hatte sie sich eine große Fotokopie des Fastentuchs von 1612 besorgt und vor dem Hochaltar aufgehängt. Ähnlich dem Großen Zittauer Fastentuch zeigt es in mehreren Reihen kleine viereckige Bilder aus dem Alten und dem Neuen Testament. PD Dr. Volker Dudeck, dem als damaligem Zittauer Museumsdirektor die Rettung des Großen Fastentuchs mit Hilfe von Dr. Mechthild Flury-Lemberg und der Abegg-Stiftung gelungen war (s.o.), hielt in der Kirche einen faszinierenden Vortrag über „Das Große Zittauer Fastentuch und seine Geschwister“. In einem Berichtsband wird das herausragende kulturelle Ereignis der südöstlichen Oberlausitz um Zittau mit seiner Festveranstaltung dokumentiert.

-ck

Johannes Kempf

Seit ich denken kann, bin ich mit Zisterziensern verbunden. Ich bin 4 km von der Abtei Marienstatt im Westerwald entfernt, in Müschenbach, geboren, aufgewachsen und lebe immer noch dort, wo meine Familie seit Jahrhunderten ansässig ist.

Meine Erinnerungen an Marienstatt gehen bis in die 1960er Jahre zurück, als ich als kleiner Junge mit meinem Vater das lateinische Hochamt besuchte und nichts verstand, dafür aber über die Zeremonien staunte. In der Pfarrei Marienstatt bin ich zur Erstkommunion gegangen, wurde Ministrant und bin dort gefirmt worden. Neun Jahre lang habe ich bis zum Abitur 1981 das Gymnasium der Abtei besucht. Als Jurastudent in Passau war einer meiner Anlaufpunkte die Zisterzienserinnenabtei Thyrnau.



Nach dem Ersten Staatsexamen kehrte ich 1986 in den Westerwald zurück und engagierte mich wieder in der Pfarrei Marienstatt u. a. als Lektor, Kommunionhelfer, Mitglied in verschiedenen Ausschüssen, zuletzt im Verwaltungsrat.

Kurz nach der Gründung des Fördervereins ‚Forum Abtei Marienstatt e.V.‘ im Jahr 1998 wurde ich dessen Mitglied, seit 2006 gehöre ich dem Vorstand an, seit 2018 als Vorsitzender. Unsere Aufgabe ist es, die Abtei finanziell und ideell zu unterstützen. Viele Projekte konnten wir in den letzten 24 Jahren mit der Abtei und für sie umsetzen. Als Jurist und Direktor des Amtsgerichts Altenkirchen kann ich auch meine beruflichen Erfahrungen für die Abtei einbringen.

Seit meiner Jugend interessiere ich mich für die Geschichte des Ordens. Gerne besuche ich privat oder als Mitglied des Marienstatter Forums – wir unternehmen regelmäßige Reisen ‚Auf Spuren der Zisterzienser‘ – Orte, an denen Zisterzienser oder Zisterzienserinnen tätig sind oder waren. Besondere Kontakte bestehen zur Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld bei Augsburg, wo seit vielen Jahren Mönche aus Marienstatt als Spirituale tätig sind. Beeindruckt haben mich auch viele Zisterzen in unterschiedlichen Teilen Deutschlands und dem europäischen Ausland, so auch St. Marienthal, das mir nicht unbekannt ist.

Als Unterstützer von Abteien haben wir ähnliche Aufgaben und stehen vergleichbaren Anforderungen gegenüber. Sich gegenseitig zu informieren und voneinander zu lernen, scheint mir wichtig zu sein, und so freue ich mich auf ein gutes Miteinander!

Besondere Ehrentage im Jahr 2022

Steffen Flath, Annaberg-Buchholz, früherer Vorsitzender des Freundeskreises, ist am 10. Februar 65, **Dr. Rainer Zeletzki**, Berlin, am 6. April 80, **Matthias Schwarzbach**, Ostritz, am 6. Juni 65 und **Anna Menzel**, Ostritz, am 21. Juni 80 Jahre alt geworden.

Dr. Harald Neumann, Ostritz, wird am 31. August 85 und **Pfr. em. Michael Dittrich**, Hirschfelde, am 16. Oktober 70 Jahre alt.

Prälat Peter C. Birkner, Görlitz, feiert am 22. Dezember Diamantene Priesterweihe.

*Allen Freundeskreismitgliedern, die ein besonderes Fest feiern,
wünschen wir Glück und Segen!*

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Dr. Michael Kogon, Füllinsdorf b. Basel, ist am 22. Mai 2022 im Alter von 94 Jahren gestorben.

Herr, lass ihn ruhen in Frieden!

Neue Mitglieder

Dr. Carolin Breuer, Berlin, **Evelin** und **Peter Jakob**, Berlin, **Erhard Junge**, Mülsen, **Vanessa Jüstel**, Offenbach, und **Johannes Kempf**, Müschenbach sind dem Freundeskreis beigetreten. *Wir heißen sie herzlich willkommen!*

Publikationen aus dem Freundeskreis und der Nähe

Winzeler, Marius: Das Kloster St. Marienstern – Leuchtender Stern im Kamenzer Land.
Hrsg. Zisterzienserinnenabtei St. Marienstern 2021

Gemeinsam mit der St. Mariensterner Äbtissin M. Gabriela Hesse OCist und der Cellerarin Sr. M. Thaddaea Selnack OCist hat der Dresdner Kunsthistoriker Marius Winzeler den Text des Buches erarbeitet. Er ist auch ins Englische übersetzt, und damit liegt erstmals eine für das nicht deutschsprachige Publikum zugängliche reich illustrierte Darstellung des Klosters vor. Ein besonderes Plus ist die Integration sorbischsprachiger literarischer Textpassagen, womit die Zugehörigkeit des Klosters zur sorbisch-katholischen Enklave der Oberlausitz deutlich gemacht wird. Durch die Einbeziehung regionaler Aspekte und Besonderheiten, v.a. der vielfältigen Volksfrömmigkeit und Kultur der katholischen Sorben um St. Marienstern, ist es ein Ziel der Publikation, den gesellschaftlichen Zusammenhalt vor Ort und die enge Verbindung der lokalen Bevölkerung mit ihrem Kloster zu stärken und dies einem weiten Kreis sichtbar zu machen. Das Buch verfolgt inhaltlich-wissenschaftlich höchste Ansprüche, ist aber dennoch populär ausgerichtet.

Das Buch ist im Kloster St. Marienstern gegen eine Schutzgebühr zu beziehen (Kloster St. Marienstern Cisinskistr. 35 01920 Panschwitz-Kuckau, mail: kloster@marienstern.de).

Dittrich, Michael: Zengstrim im Weihnachten. Illustre Geschichten, wie die Oberlausitz zu ihren (weihnachtlichen) Eigentümlichkeiten kam. Hirschfelde 2021

Als begeisterter Leser von Otfried Preußler, der das Weihnachtsgeschehen in seine böhmische Heimat versetzte, hat Michael Dittrich die freiere Zeit in der Coronakrise genutzt, Weihnachtsgeschichten zu schreiben, die in der Oberlausitz spielen. Dabei hat er sich sprachlich an sein Vorbild angelehnt und ganze Passagen in der Oberlausitzer Mundart geschrieben. Seine besondere Verbundenheit mit St. Marienthal wird in der Geschichte vom holden Knaben im lockigen Haar, dem Marienthaler Wachsjesulein, deutlich. Illustriert ist das Buch mit fröhlich-farbigen Hinterglasmalereien von Iva Benáčková aus dem Privatbesitz von Jeannette Gosteli. Die dritte Auflage des Buchs soll wieder in den Buchhandlungen von Herrnhut, Ostritz, Schirgiswalde und Zittau angeboten werden. Bestellungen für Einzelexemplare sind auch bei Michael Dittrich selbst bis Oktober im Pilgerhäusl Hirschfelde möglich. (Komturgasse 9 02788 Hirschfelde).

Bräuer, Martin und Burkhard Neumann (Hrsg.): Was eint? Was trennt? Ökumenisches Basiswissen. Herausgegeben im Auftrag des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes Bensheim und des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik Paderborn. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, Bonifatius-Verlag Paderborn 2022 (s. S. 4 Geistliches Wort)

Hrachovec, Petr: Die Zittauer und ihre Kirchen (1300–1600). Zum Wandel religiöser Stiftungen während der Reformation. Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde Band 61. Leipziger Universitätsverlag GmbH 2020

Der tschechische Historiker Dr. Petr Hrachovec hat in diesem umfangreichen Werk zum Verhältnis der Stadt Zittau und ihrer Kirchen vom Spätmittelalter bis in die Frühe Neuzeit erstmals in großem Stil Schriftquellen aus tschechischen Archiven ausgewertet. Durch die detaillierte Auswertung der Kirchenrechnungen können dabei am Beispiel der Stadt Zittau Kontinuitäten und Brüche vor allem im religiösen Stiftungswesen aufgezeigt werden. Seit den 1520er Jahren standen sich in Zittau der nun evangelisch gewordene Stadtrat und der am alten Glauben festhaltende König von Böhmen als Stadtherr gegenüber. In der langwierigen Auseinandersetzung um die Verfügung über die Stiftungen konnte sich der Rat fast vollständig gegen das habsburgische Königtum durchsetzen. Die kirchliche Hoheit des lutherischen Rates und das Erlöschen der Konvente unter anderem der Franziskaner und der Johanniter bedeuteten allerdings keineswegs das Ende aller altgläubigen Praktiken im Zusammenhang mit den Stiftungen. So lassen sich zahlreiche Kontinuitäten in der Liturgie und in der Frömmigkeitspraxis vom Spätmittelalter bis in die Frühe Neuzeit nachweisen. Die vorliegende Studie bietet nicht nur die erste umfassende Darstellung der kirchlichen Verhältnisse in Zittau im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, sondern liefert vielmehr auch einen wichtigen Baustein für weitere Forschungen zur Verfügungsgewalt über die kirchlichen Stiftungen im Spannungsfeld von Landesherrschaft und städtischer Gesellschaft.



Ein langes Leben unter dem besonderen Schutz der Muttergottes



Fast 75 Jahre lang hat sie als Zisterzienserin in St. Marienthal gelebt und oft gesagt: „Wenn die Menschen wüssten, wie schön es im Kloster ist, sie würden kommen.“ Sr. M. Immaculata Biewald OCist war mit beinahe 99 Jahren nicht nur die an Lebensjahren älteste Schwester der Abtei, sondern sie lebte auch am längsten von allen hier und hat die bewegte Geschichte des Klosters seit ihrem Eintritt am 2. Juli 1947 miterlebt und mitgeprägt. Hier hatte die gebürtige Schlesierin aus Sadewitz/Kreis Oels nach kriegsbedingter Flucht und Vertreibungen ihr Zuhause gefunden und im Februar 2019 die

Gnadenprofess gefeiert. Sie arbeitete mit den behinderten Mädchen des Josefshaus auf den Feldern und im Kuhstall – andere Kinder, die sie von ferne im Klosterhof sahen, nannten sie wegen ihres liebevollen Umgangs ‚Jesuleinschwester‘ –, und Äbtissin Celsa ernannte sie zur Priorin, der zweiten Frau im Konvent. Später versah sie Dienste in der Kirche, besonders als Sakristanin, und schließlich, als ihre Kräfte und vor allem das Augenlicht nachließen, mit großer Herzlichkeit den Pfortendienst. Ihre größte Freude war im Frühjahr 2020 das Wiedersehen mit ihrer verschollen geglaubten Nichte Maria Austein (s. oel 62), die sie zuletzt vor 80 Jahren in Schlesien im Kinderwagen gesehen hatte.

Von der Coronainfektion im Winter 2020 und schließlich dem komplizierten Armbruch am 2. Dezember 2021 konnte Sr. Immaculata sich nicht wieder erholen. Wenige Tage später, am Hochfest ihrer Namenspatronin Maria Immaculata, ist sie in ihrer Klosterzelle gestorben, ganz leise, als hätte die Muttergottes, unter deren Schutz sie sich ihr langes Leben lang in besonderer Weise gestellt hatte, sie an die Hand genommen und zu sich geholt. Sr. Immaculata selbst würde es wohl so sehen. R.i.p. -ck

Sr. Mechtild bleibt in St. Marienthal

Sr. M. Mechtild Buttala OCist gehört zum Konvent von St. Marienthal. Vor drei Jahren war sie mit ihrem Schäferhund aus Helfta an die Neiße gekommen (s. OEL 61) und hatte bald die Übertragung der Stabilitas von Helfta nach St. Marienthal beantragt. Der Generalabt des Ordens hat ihr am 9. Juni 2022 beim Treffen der Klöster von Marienstern, Helfta, Langwaden, Neuzelle und Stiepel in St. Marienthal die Urkunde überreicht. Mit Sr. Mechtild gehören neun Schwestern zum St. Marienthaler Konvent.

Besondere Ehrentage im Jahr 2022

Sr. M. Ursula Nawroth OCist wird am 7. September 60 und

Sr. Consilia Bildt OCist am 4. Dezember 90 Jahre alt.

Pfr. Michael Bresan, Ostritz, hat am 24. Juni in seiner alten Pfarrei in Nebelschütz Goldene Priesterweihe gefeiert.

Diamantene Profess von Sr. M. Theresia Lebsa OCist

„Vor 60 Jahren habe ich, Schwester Maria Theresia, Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam nach der Regel des heiligen Abtes Benedikt gelobt, in Gegenwart der damaligen Äbtissin von St. Marienthal Celsa Gutte und des Hochwürdigen Herrn Propstes Gerhard Hälbig. In Dankbarkeit und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes erneuere und bekräftige ich heute dieses heilige Gelöbnis. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Mit diesen Worten erneuerte Sr. Theresia am 23. Mai 2022 anlässlich ihrer Diamantenen Profess öffentlich in der Klosterkirche von St. Marienthal im kleinen Kreis ihrer Mitschwestern, ihrer Familie und einiger Gäste ihre Gelübde und ließ sich von Äbtissin Elisabeth das



Myrtenkränzchen mit dem diamantenen Diadem auf den Schleier stecken. Pfr. Dr. Bernhard Dittrich zelebrierte mit dem Generalprokurator des Ordens, P. Lluç Torcal OCist, das Hochamt und hielt die Festpredigt (s. S. 5). An der Orgel war der Görlitzer Diözesan-KMD Thomas Seyda, Sr. Juliana spielte nach der Kommunion auf der Querflöte das Ave Maria von Franz Schubert, und die Verwandten von Sr. Theresia sangen für die aus Cannewitz stammende Jubilarin das heimatliche sorbische Halleluja „Haleluja, zwońće zwony“ und das Marienlied „Přadla je Marja kudžaťku“. Im Anschluss an die hl. Messe nahm Sr. Theresia am Ausgang der Kirche zum Kreuzgang die Glückwünsche entgegen.

Apostelmahl am Gründonnerstag



Ein schon lang gepflegter St. Marienthaler Klosterbrauch konnte in diesem Jahr nach dem Ende der Pandemiebeschränkungen endlich wieder stattfinden: Das „Apostelmahl“ am Gründonnerstag. 12 Männer aus der Nähe des Klosters, ursprünglich Mitarbeiter in den Klosterbetrieben, und seit Äbtissin M. Regina Wollmann OCist auch wenige sogenannte heilige Frauen werden vom Kloster dazu eingeladen.

Altäbtissin Sr. M. Regina schreibt: „Jedes Jahr lädt unsere

Mutter Äbtissin am Gründonnerstag 12 ältere Männer zum Mittagessen ins Kloster ein. Es sind Männer – mit gutem Ruf – aus dem Dorf und der Umgebung. Kurz vor 12 Uhr versammeln sie sich auf der Abtei, ursprünglich im Propsteigebäude, und speisen mit dem Hausgeistlichen. Traditionell gibt es Wein- und Biersuppe, Fisch, Gemüse und Kartoffeln sowie Kompott. Das Essen, als Erinnerung an das letzte Abendmahl, dauert eine Dreiviertelstunde. Anschließend gehen die ‚Apostel‘ in die Kirche, um für das Kloster und seine Anliegen zu beten. Dabei betet der Kantor der Gruppe vor. Nach verrichtetem Gebet versammeln sie sich wieder im Speisezimmer, wo jetzt die Äbtissin hinzukommt. Gemeinsam trinken sie Kaffee. In der Zwischenzeit schreibt sich jeder ‚Apostel‘ in das Gästebuch ein, welches nur für diesen Anlass bestimmt ist. Mit einem runden Brot, einem Einback ähnlichen Osterbrot und einem gebackenen Osterlamm, die bei uns im Kloster gebacken werden, sowie gefärbten Eiern werden die ‚Apostel‘ von der Äbtissin beschenkt. So, gestärkt an Leib und Seele, verabschieden sie sich von der Äbtissin. Jeder hofft, im kommenden Jahr wieder ‚Apostel‘ sein zu können, wenn Gott ihm die Gesundheit schenkt.“

Hedwigsglocke für St. Wenzeslaus in Jauernick



Die katholische Kirche in Jauernick-Buschbach St. Wenzeslaus hat wieder zwei Glocken. Am Freitag vor Pfingsten, dem 2. Juni 2022, ist die neue Hedwigsglocke mit der besonderen Intention des Friedens angeläutet worden. Der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt hatte die 130 kg schwere Bronzeglocke aus einer Gießerei in Gescher im Münsterland am 27. März 2022 geweiht. Sie erklingt nun gemeinsam mit der noch vorhandenen Josefsglocke. Ursprünglich hatte die kleine Kirche, die als älteste Kirchengründung in der Oberlausitz gilt und unter dem Patronat von St. Marienthal stand (s. oel 28/2005 und 44/2011), drei Glocken. Im Ersten Weltkrieg wurden sie eingezogen, danach bekam die Kirche drei neue Glocken, von denen wiederum zwei im Zweiten Weltkrieg

eingezogen wurden. Die Bauarbeiten an der Kirche sind beendet, das Gerüst ist gefallen, Turmkugel und Wetterhahn leuchten wieder auf der Turmspitze.

Erinnerung an die Ostritzer Städtepartnerschaft

„Unsere Partnerschaft lässt uns doch nicht ganz los!“ schreibt Burghard Lehmann aus Schloß Holte-Stukenbrock bei Bielefeld am 6. Januar dieses Jahres an Günter Vallentin und Matthias Schwarzbach in Ostritz und schickt ihnen den Zeitungsartikel aus der Neuen Westfälischen vom Vortag mit Erinnerungen an die jahrelange enge Städtepartnerschaft. Ein Foto mit Günter Vallentin, damals Bürgermeister von Ostritz, und Burghard Lehmann, damals Gemeindedirektor von Schloß Holte-Stukenbrock, zeigt die Besiegelung der Partnerschaft im Jahr 1991. Den Kontakt hatte Günter Vallentin geknüpft, unterstützt

durch Matthias Schwarzbach und andere Mitstreiter in der neu gegründeten Ostritzer Bürgerinitiative. Sie wollten in die Kommunalpolitik einsteigen und suchten nach einer Partnergemeinde in der Bundesrepublik, die ihnen die nötigen Kenntnisse über die Strukturen im kommunalen Bereich vermitteln konnte. Mit Hilfe von Irene und Günter Pohl, die kurz vor der Wende von Görlitz nach Ostwestfalen gegangen waren, kam der Stein ins Rollen.



Schloß Holte-Stukenbrock half den Ostritzern erfolgreich beim Aufbau der kommunalen Selbstverwaltung und einer modernen Infrastruktur. Bis November 2008 hat die Städtepartnerschaft bestanden, dann war ihr Ziel erreicht, und sie wurde feierlich aufgehoben. Der Kontakt ist aber nie abgebrochen. Burghard Lehmann und der inzwischen verstorbene Politiker Günter Weiser sind Ehrenbürger der Stadt Ostritz.

Bunt und global – Ostritzer Friedensfest

Dass die Ostritzer Friedensfeste noch bunter und lebhafter würden als bisher, hatte kaum jemand erwartet. Und doch war es so, als das für den vergangenen Herbst geplante, dann aber wegen der Coronabeschränkungen auf dieses Frühjahr verschobene Fest vom 19. bis 22. Mai 2022 Jung und Alt im Städtchen auf die Beine brachte. „Bunt und global statt braun und radikal“ war das Motto für die Veranstaltung mit der Modenschau, für die die Ostritzer beim bundesweiten Crowdfunding-Contest ein hohes Preisgeld zugunsten dieses Friedensfestes gewonnen hatten (s. oel 63). 17 Gewänder mit thematischen Anspielungen auf Weltoffenheit und Demokratie wurden auf dem Laufsteg vorgeführt. Die Bewohner des Pater-Kolbe-Hofs in Schlegel beteiligten sich an dem Festprogramm, Tanz- und Musikgruppen trugen lebhaft zur Unterhaltung bei, die Vorführung des türkisch-ukrainischen Films „Klondike“ regte zum Nachdenken an. Für das leibliche Wohl sorgten auch die mehr als 50 ukrainischen Flüchtlinge, die in Ostritz Aufnahme gefunden haben. Für sie wurde das Friedensgedicht des Festes ins Ukrainische übersetzt, zusätzlich zum



Polnischen und Tschechischen. Für einen Höhepunkt des Festes sorgte der Taubenbesitzer Matthias Dittrich, als er mit den Kindern als symbolisches Zeichen für den Frieden Friedenstauben zum Himmel schickte (Foto). „Wir wussten gar nicht, dass wir so viele Kinder im Ort haben“, staunten die Ostritzer. Für die Kinder gab es zum Abschluss am Sonntag einen ökumenischen Gottesdienst.

Kongregation der hl. Gertrud der Großen

Mit den Klöstern der Seligen Jungfrau Maria von Langwaden, St. Marienstern, St. Marienthal und Sankt Marien zu Helfta hat die vatikanische Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens die Zisterzienserkongregation ‚Heilige Gertrud die Große‘ errichtet (Dekret vom 27. Juni 2022) und deren Konstitutionen gutgeheißen. Der Prior von Langwaden, P. Bruno Robeck OCist, ist für zwölf Jahre zu ihrem Präses ernannt worden. Die neue Kongregation knüpft an die einstige ‚Böhmische Kongregation‘ vom reinsten Herzen der Seligen Jungfrau Maria an, die Papst Pius XI. 1923 errichtet hatte; dazu gehörten außerdem Hohenfurth / Vyšší Brod, Ossegg / Osek, Porta Coeli und Rosenthal. Nachdem die Nachfolgekongregation 2014 aufgelöst worden war, unterstanden die vier deutschen Klöster direkt dem Generalabt. Jetzt bilden sie innerhalb des Ordens eine Gruppe mit eigenen Konstitutionen. Sie helfen sich gegenseitig und tragen füreinander Verantwortung. Die meisten anderen Zisterzienserklöster im deutschsprachigen Raum gehören der Mehrerauer oder der Österreichischen Zisterzienserkongregation an.

Regina Mundi (Ungarn)

Äbtissin M. Gemma Punk OCist hat am 17. Dezember 2021 als außergewöhnliches Jubiläum 75 Jahre Oberin des Klosters Regina Mundi gefeiert. Sofort nach ihrer Profess als 19-Jährige wurde sie 1946 zur Oberin der neu gegründeten Gemeinschaft der Zisterzienserinnen gewählt, wurde Priorin und am 15. Dezember 1971 zur Äbtissin geweiht. Ihre Nachfolgerin M. Rafaela Kastelik OCist ist am 8. Mai 2022 zur Äbtissin geweiht worden.

Marienstatt

Abt Andreas Range O.Cist., 52. Abt von Marienstatt im Westerwald, ist am 17. Juni 2022 75 Jahre alt geworden. Nach den Statuten der Zisterzienserkongregation von Mehrerau, zu der Marienstatt gehört, hat er um Entpflichtung von seinem Amt gebeten, das er seit 16 Jahren innehat (s. oel 63).

Der Präses der Kongregation, Abt Vinzenz Wohlwend OCist, hat das Rücktrittsgesuch von Abt Andreas angenommen. Als Übergangslösung, für die der Marienstatter Konvent sich ausgesprochen hatte, hat er am 2. Juli 2022 P. Martin Pfeiffer OCist, den bisherigen Prior von Marienstatt, für zwei Jahre zum Administrator mit allen Rechten und Pflichten eines Abts ernannt.



Abt em. Andreas Range O.Cist.

Toledo (Spanien)

In der Zisterzienserinnenabtei Santo Domingo el Antiguo ist M. Maria Thomas Kudyirickal OCist am 24. März 2022 zur Äbtissin gewählt worden. Nach 42 Amtsjahren war Äbtissin

M. Pilar Garcia Argudo Lopez zurückgetreten. Das Kloster ist 1150 gegründet worden und gehört zur Kongregation von Kastilien. Der Maler El Greco, der 1577 für die Klosterkirche das Altarbild der Dreifaltigkeit gemalt hat, ist in dem Kloster begraben worden.

Osek – strahlend hell und schön

Feierlicher können frühere Weihen der Oseker Klosterkirche nicht gewesen sein! Und ob sie je zuvor so strahlend schön und hell war und so froh von Ordensangehörigen und Klerus wie von Laien angenommen worden ist? Den Dankgottesdienst am 18. Juni 2022 mit der festlichen D-Dur-Messe Lužanská op. 86 von Antonín Dvořák leiteten der Prager Kardinal em. Dominik Duka und der Leitmeritzer Bischof Jan Baxant. Ihnen assistierten der Bischof von Pilsen Tomáš Holub, weitere hohe Geistliche, Abte und Mönche der Zisterzienser, der Prämonstratenser von Kloster Strahov und anderer Orden; unter ihnen der Oseker Pfarrer Philipp Irmer und der bisher letzte Oseker Zisterziensermönch P. Charbel Schubert OCist, der bis zur Schließung des Klosters 2008 dort geblieben war. Die Gläubigen und Gäste füllten die Kirche und das prachtvolle Chorgestühl bis auf den letzten Platz. Sie harrten gut drei Stunden aus bis



zum Segen und den anschließenden Dankworten des Klosterverwalters Dr. Jindřich Koska, der besonders des letzten Abts von Osek Bernhard Thebes OCist gedachte. Die Klosterverwaltung, der Freundeskreis Kloster Osek e. V. unter dem Vorsitz von Wolfgang Sperling und viele Helfer hatten im Kreuzgang in großzügiger Gastfreundschaft ein köstliches Buffet zur Stärkung für alle bereitgestellt.

Mit der Wiederweihe der Basilika Mariä Himmelfahrt ist ein Meilenstein in der Entwicklung dieses auch für St. Marienthal bedeutenden böhmischen Zisterzienserklosters erreicht worden; der Abt von Ossegg war über lange Zeiten Anfang des 18. Jahrhunderts, im 19. und im 20. Jahrhundert bis zum Ende der böhmischen Kongregation Vaterabt der Oberlausitzer Frauenklöster des Ordens. Die erste spätromanische Basilika des 1192 als Grablege der Herren von Riesenburg gegründeten und von Mönchen aus Waldsassen besiedelten Klosters Ossegg war zwischen 1206 und 1221 als eine der größten Kirchen Böhmens erbaut und schon 1248 gotisch verändert worden. Die barocke Gestaltung erhielt sie zwischen 1711 und 1718. Das Kloster erlebte ein ähnlich bewegtes Schicksal wie die meisten Zisterzienserklöster mit Verwüstungen v.a. durch die Hussiten und im Dreißig-

jährigen Krieg, Auflösung im Jahr 1580 und Wiederbesiedelung in der Gegenreformation 1628. Allerdings verschonte Kaiser Joseph II. Ossegg. Es blieb bis zur Auflösung 1945 bestehen und wurde 1950 vom Staat enteignet. Nach der ‚Wende‘ kehrte Abt Bernhard Thebes OCist im März 1991 von Kloster Langwaden b. Düsseldorf zurück nach Osek und begründete das Kloster neu, nachdem ihm 1992 die Rückgabe an den Orden gelungen war (s. oel 41). 2008 wurde Osek aber wieder geschlossen. Die Gebäude gehören weiterhin dem Orden, die Verwaltung hat der Bischof von Leitmeritz übernommen. Mit tatkräftiger und finanzieller Hilfe des Freundeskreises Kloster Osek haben die Renovierungsarbeiten 2009 begonnen. Die Klosterkirche ist in nur knapp zweieinhalb Jahren nach Bewilligung der EU-Mittel fertiggestellt worden. Dieser Glanzpunkt ist der Ansporn für die weiteren Arbeiten etwa zur Rekonstruktion der Orgel, am Dach des Herrenhauses, am Westflügel der Abtei und an den Wasserleitungen für die Brunnen.

G.R.

Rathausen-Thyrnau



Die Abtei St. Josef in Thyrnau bei Passau feiert am 18. September 2022 gleich zwei Feste: 120 Jahre Schwestern in Thyrnau und 20 Jahre Äbtissin Dr. Mechthild Bernart OCist. 1902 waren die Schwestern des 1245 in der Schweiz gegründeten Zisterzienserinnenklosters Rathausen nach Vertreibungen aus der Schweiz und aus Frankreich im Jagdschloss Thyrnau von Prinzregent Luitpold aufgenommen worden und gründeten dort ein Zisterzienserpriorat. 1925 erhielten sie die alten Rathausener Privilegien zurück, und Rathausen-Thyrnau wurde zur Abtei erhoben. Die Schwestern hatten inzwischen das Jagdschloss erworben, einen Zellentrakt

und eine neue Klosterkirche gebaut, die 1914 eingeweiht wurde. (s. oel 61 u. 62 2020) M. Mechthild Bernart ist seit 2002 die 48. Äbtissin von Rathausen-Thyrnau. 1978 ist sie in das Kloster eingetreten und hat 1980 die Profess abgelegt. 1992 wurde sie unter Äbtissin M. Caritas Baumgartner OCist zur Priorin ernannt und zehn Jahre später zu ihrer Nachfolgerin gewählt. Die promovierte Pädagogin arbeitete nach ihrem Noviziat in der Paramentennäherei des Klosters und ließ sich im Stickereihandwerk ausbilden, das sie mit der Meisterprüfung abschloss. Als Meisterin übernahm sie die Leitung der Stickerei. Im September vorigen Jahres ist sie für ihr Wirken im Kloster, das Bewahren der Tradition, der Spiritualität, des Handwerks und des Erhalts der Klosteranlage mit der Baptist-Kitzlinger-Plakette in Gold des Landkreises Passau ausgezeichnet worden. Auch wenn Äbtissin Mechthild im März nächsten Jahres 75 Jahre alt wird und in den Ruhestand gehen könnte, wird sie weiter im Amt bleiben.

Neuzelle als Ort des Friedens

Auf dem höchsten Punkt des neuen Kloster-
geländes von Neuzelle ist im Januar dieses
Jahres ein vier Meter hohes Kreuz errichtet
worden. Es steht als weit sichtbares Zeichen
für den Sieg und die Auferstehung Christi
und für die Überwindung allen Unrechts
und Leids, das an diesem Ort geschehen ist.
Das neue Kloster Maria Friedenshort soll
nach dem Willen der Gründer ein Ort des
Friedens werden.



Neues Trappistinnenkloster in Portugal

Das italienische Trappistinnenkloster Vitorchiano hat in Portugal das neue Kloster Santa Maria Mãe da Igrea gegründet und zehn Schwestern entsandt. Aus Vitorchiano sind in den vergangenen 50 Jahren acht Tochterklöster hervorgegangen, in der Toscana, Argentinien, Chile, Venezuela, Indonesien, auf den Philippinen und in der Tschechei.

Jan Graubner Erzbischof von Prag

Der Olmützer Erzbischof Jan Graubner wird Nachfolger von Dominik Kardinal Duka in Prag. Papst Franziskus hat Mitte Mai dieses Jahres den Amtsverzicht des 79-jährigen Kardinals, der seit 2010 Erzbischof von Prag war, angenommen und Jan Graubner zum Prager Erzbischof ernannt. Der 74-jährige Graubner stammt aus Brünn. Nach seiner Priesterweihe 1973 wirkte er als Seelsorger in der Erzdiözese Olmütz. 1990 wurde er Weihbischof und 1992 Erzbischof von Olmütz. Seit 2020 ist er wieder, wie schon von 2000 bis 2010, Vorsitzender der tschechischen Bischofskonferenz.

30 Jahre Bistum Legnica / Liegnitz

Das Bistum Legnica / Liegnitz hat am 29. Juni 2022, dem Festtag der Bistumspatrone Peter und Paul, sein 30-jähriges Bestehen gefeiert. Papst Johannes Paul II. hat es am 25. März 1992 mit der Apostolischen Konstitution „Totus tuus Poloniae populus“ gegründet. Es besteht aus Gebietsabtretungen des Erzbistums Breslau, ist diesem als Suffraganbistum unterstellt und gehört daher zur katholischen Kirchenprovinz Breslau. 2004 hat das Bistum Legnica Teile seines Territoriums für die Gründung des Bistums Świdnica / Schweidnitz abgegeben. Andrzej Siemieniewski ist seit 2021 vierter Bischof von Legnica.

Hildegard-Burjan-Kapelle in der Görlitzer Kathedrale

Zu Ehren der seligen Hildegard Burjan ist in der Görlitzer St. Jakobus-Kathedrale eine Kapelle mit einer Reliquie von ihr eingerichtet worden. Bischof Wolfgang Ipolt hat sie am



Hildegard-Burjan-Kapelle

Pfingstsonntag während der Kapitelsvesper eingeweiht. Die Kathedrale besitzt bereits eine Hildegard-Burjan-Glocke, und im Garten blüht ein ihr gewidmeter Rosenstock. Auch an vielen anderen Stellen in der Stadt, aus der Hildegard Burjan (1883–1933) stammte, wird auf Initiative von Prälat Peter C. Birkner an sie erinnert. (s. oel 45, 59, 60). In der Kathedrale ist eine neue Taufkapelle rechts vor dem Hochaltar eingerichtet worden, in der die Osterkerze ihren Platz gefunden hat.

Von Herrnhut in alle Welt

Es war im Juni 1722, dass die ersten mährischen Exulanten in Berthelsdorf eintrafen, Graf Zinzendorfs Verwalter Johann Georg Heitz berichtete es in einem Brief vom 10. Juni 1722. Und damit begann vor 300 Jahren die erfolgreiche Geschichte der Herrnhuter

Brüdergemeine. Die Ankömmlinge erhielten Land des Grafen ‚unten in der Ortsherrschaft‘ an der Straße zwischen Löbau und Zittau, dem heutigen Herrnhut. Am 17. Juni 1722 wurde der erste Baum für die Ansiedlung gefällt, und schon am 11. August 1722 war das erste Haus errichtet. Die neue Siedlung bekam als Werk des Glaubens ihren Namen im Anklang an Jesaja 63,6. Der Verwalter schrieb, der Graf baue am Hutberg eine Stadt, „die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen ...“ Das geistliche Zentrum bildeten das Schloss und die Kirche in Berthelsdorf, wo fünf Jahre später, am 13. August 1727, in der Abendmahlsfeier die „Brüdergemeine“ gegründet wurde. Von hier aus entwickelte sich die kleine weltweite Missionskirche.

Die Stadt Herrnhut hat in diesem Frühjahr mit mehreren Veranstaltungen an die Anfänge vor 300 Jahren erinnert und die Entwicklung der Stadt aufgezeigt, insbesondere in der Festwoche vom 11. bis 19. Juni 2022. Die Ausstellungen im Völkerkundemuseum Herrnhut und im Zinzendorfschloss in Berthelsdorf sind der Herrnhuter Geschichte gewidmet.



Bethaus in Herrnhut

(Quelle: Andreas Taesler: 300 Jahre Herrnhut. Sächs. Heimatblätter 1-2022).

Fronleichnam – das Hochfest zur Einsetzung der Eucharistie

Für den 20-jährigen André Frossard, den Sohn des ersten Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Frankreichs, war die Existenz Gottes nicht einmal eine Frage wert. Aus Langeweile betrat Frossard, der gar nicht wusste, was eine Hostie oder eine Monstranz ist, am 8. Juli 1935 eine Kapelle in der Pariser Rue d'Ulm. Fünf Minuten später verließ er die kleine Kirche als ein zur Taufe bereiter Mensch, tief überzeugt von der Existenz Gottes. 35 Jahre später versuchte der inzwischen renommierte Journalist, Essayist und Mitglied der Académie Française (1915–1995) die Erfahrung dieses Ereignisses in seinem Buch „Dieu existe, je l'ai rencontré“ (Gott existiert. Ich bin ihm begegnet) zu beschreiben: „Es ist die Wirklichkeit, es ist die Wahrheit, ich sehe sie vom dunklen Strand aus, wo ich noch festgehalten bin. Es ist eine Ordnung im Universum, und an ihrer Spitze, jenseits dieses funkelnden Nebelschleiers, ist die Evidenz Gottes, die Gegenwart ist, die Evidenz, die Person ist“.



*„Französische Monstranz“,
St. Marienthal, Ende 18. Jh.*

Das Mysterium lunae

Was Frossard in der Schau des ausgesetzten Allerheiligsten Sakraments des Altares erlebte, das Mysterium, das jeder heiligen Messe zugrunde liegt und das die Kirche täglich wortwörtlich ernährt, das feiern wir an Fronleichnam, dem Hochfest des Leibes und Blutes Christi.

Wenn einige Gruppierungen die vermeintliche Abwesenheit von Frauen im Leben der Kirche beklagen, könnte es uns guttun, uns daran zu erinnern, dass wir den Anstoß zur Einführung dieses Festes einer Frau verdanken: Die Augustinerchorfrau Juliana von Lüttich (1193–1258, s. S. 31) deutete ihre Vision von der Scheibe des Vollmonds, bei der eine Seite verdunkelt war, als das Fehlen eines besonderen Festes im Kirchenjahr zu Ehren des eucharistischen Sakraments. Auf Anregung Julianas ordnete Bischof Robert von Lüttich 1246 die Einführung eines solchen Festes in seiner Diözese an.

Der Vergleich von Kirche und Mond, das *mysterium lunae*, war keine neue Erscheinung in der christlichen Mystik zur Zeit Julianas. Der Kirchenvater Ambrosius von Mailand schrieb bereits im 4. Jahrhundert: *Fulget Ecclesia non suo sed Christi lumine* – Die Kir-

che erstrahlt nicht im eigenen Licht, sondern im Licht Christi. Neu war aber die Eucharistiefrömmigkeit frommer Frauenkreise in Brabant, Flandern und der Wallonie. Die Einstellung der Besucher der heiligen Messe wandelte sich im Mittelalter allmählich dahin, dass es weniger um die rechte Feier der Eucharistie ging als vielmehr um die bleibende Realpräsenz Christi im konsekrierten Brot, dessen Verehrung sich dann mächtig entfaltete. Das große Schauerlangen der Menschen führte zum Beispiel zur Erhebung (Elevation) der konsekrierten Hostie, erstmals um 1200 in Paris bezeugt, wie wir sie noch heute kennen. Diese Entwicklung in der Volksfrömmigkeit und die Mühe der Kirche um die Bekämpfung von Irrlehren wie etwa die des Berengar von Tours, der in den Gestalten von Brot und Wein nur eine symbolische Präsenz Christi sah, bereiteten den Boden für die Entstehung des Fronleichnamsfestes.

Feier des lebendigen Leibes Christi

Nach der Einführung des Festes im Bistum Lüttich warb der Prämonstratenser Kardinal Hugo von Saint-Cher OP 1252 wenig erfolgreich für die Einführung in Deutschland. Erst als der Lütticher Archidiakon Jakob Pantaleon 1261 Papst Urban IV. wurde, schrieb er 1264 durch die Bulle *Transiturus de hoc mundo* (Als er, unser Herr und Heiland Jesus Christus, die Welt verlassen wollte) das neue Fest „Festum sacratissimi corporis D. N. Iesu Christi“ für die gesamte lateinische Kirche vor. Als Tag wurde der Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag, dem Sonntag nach Pfingsten, bestimmt. Eigentlich ist der Gründonnerstag der Tag der Einsetzung der Eucharistie, doch die Erinnerung an das Leiden Christi, welche die ganze Karwoche prägt, lässt an diesem Tag die Festesfreude über das Altarsakrament nicht aufkommen, so dass sie am Ende der österlichen Zeit nachgeholt wird. Der ausgewählte Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag war zu der Zeit, als das Pfingstfest eine feierliche Oktav hatte, der nächstmögliche Donnerstag nach Ostern. Als liturgische Farbe überwog zunächst Rot, und seit der Promulgation (Verkündung) des *Missale Romanum* von 1570 folgte das Weiß, wie es noch im aktuellen Messbuch vorgeschrieben ist.



Laudeshymnus zu Fronleichnam im Graduale von Sr. Benedikta Schneider OCist (1937)

Obwohl Fronleichnam das erste durch einen Papst allgemein dekretierte Fest war, wurde es zunächst kaum rezipiert. Der baldige Tod des Papstes im selben Jahr 1264 verhinderte die Durchführung der oben erwähnten Bulle *Transiturus de hoc mundo*. Erst nach dem Konzil von Vienne (1311/12), als Papst Johannes XXII. im Jahr 1317 die Bulle in den *Constitutiones Clementinae* veröffentlichte, gewann die Bulle *Transiturus de hoc mundo*. allge-

meine Geltung und Anerkennung auf der ganzen Welt. Allerdings ist ein frühes Begehen des neuen Festes vonseiten der Orden in einzelnen Klöstern belegt: Praemonstratenser (Kloster Strahov in Prag) um 1264, Zisterzienser (Kloster Heilsbrunn) vor 1278, Dominikaner im gesamten Orden 1304, Karmeliten 1306, Kamaldulenser 1308. Auch die Frauenklöster übernahmen früh das auf Anregung von Juliana, also einer Frau, entstandene Fest.

Der volkstümliche Name Fronleichnam ist ein sehr schönes, altdeutsches Wort, das besagt: vrön, Herr, und lichnam, lebendiger Leib. Es entspricht der bis 1969 geltenden lateinischen Bezeichnung Festum Sanctissimi Corporis Christi. Nach der Liturgiereform infolge des 2. Vatikanischen Konzils erfuhr der Festtitel eine positive Erweiterung: Hochfest des Leibes und Blutes Christi (Messbuch 1975). Diese Änderung steht völlig im Einklang mit dem Dogma der Transsubstantiation, nach dem wir glauben, dass sowohl im eucharistischen Brot als auch im eucharistischen Wein Leib und Blut des Herrn Jesus Christus gegenwärtig sind. Das Hochfest des Leibes und Blutes Christi ist ein gebotener Feiertag, an dem die Gläubigen zur Teilnahme an der Messfeier verpflichtet sind (cann. 1246–1248 CIC).

Hymnen von Thomas von Aquin

Die lateinischen Texte für das Offizium (Stundengebet) und die Messe am Fronleichnamfest werden allgemein dem heiligen Thomas von Aquin zugeschrieben (1225–1274, s. S. 32). Tolomea von Lucca, Schüler und Beichtvater des Heiligen, ist sicherer Zeuge dafür, dass er ein Fronleichnamsoffizium verfasst hat und zwar auf Bitten Papst Urbans IV. Strittig ist jedoch unter Historikern, ob und wie weit das berühmte vortridentinische Offizium das von Thomas ist, denn es gab für viele Feste verschiedene Offizien, bevor das Konzil von Trient (1545–1563) die Liturgie der lateinischen Kirche nach römischem Muster größtenteils vereinheitlichte. Die Hymnen des Fronleichnamsoffiziums sind jedenfalls mit einer so hohen dichterischen Begabung komponiert, dass an ihnen die Urheberschaft des Aquinaten kaum angezweifelt werden kann. Nehmen wir zwei kurze Abschnitte als Kostprobe:

Pange, lingua, gloriosi
Corporis mysterium,
Sanguinisque pretiosi,
Quem in mundi pretium
Fructus ventris generosi
Rex effudit gentium.

Preise, Zunge, das Geheimnis
des glorreichen Leibes
und des kostbaren Blutes,
das als Preis der Welt
der König der Völker,
Frucht des edlen Leibes, vergessen hat.

Der heilige Thomas beginnt diesen Vesperhymnus mit den ersten Worten des Kreuzhymnus von Venantius Fortunatus, dem Dichter und Hagiographen der Merowingerzeit und Bischof von Poitiers (um 540–600 oder 610) „Pange, lingua, gloriosi proelium certaminis“ und hält sich an den gleichen Rhythmus. Kein Zufall! Denn dieser Hymnus wird in der Passionszeit gebetet, und es lag dem heiligen Thomas theologisch viel daran, dass das gepriesene Sakrament in engstem Zusammenhang mit dem Leiden des Herrn gesehen wird, dessen Gedächtnis es ist. Die letzten zwei Strophen aus diesem Hymnus (Tantum ergo Sacramentum) sind uns aus der eucharistischen Anbetung sehr bekannt.

Se nascens dedit socium,
Convalescens in edulium,
Se moriens in pretium,
Se regnans dat in praemium.

Als Mensch wollt' er uns Bruder sein,
zur Speis' im Abendmahl sich weih'n,
zum Opfer auf dem Kreuzaltar,
zum Lohn im Himmel immerdar.

Von dieser Strophe aus dem Laudes hymnus sagte der Dichter Santolius (Jean de Santeuil, 1630-1697), er würde gern alle seine Werke hergeben, wenn er sich Autor jener vier Verse nennen dürfte. Dieser Hymnus fängt auch mit den Worten eines älteren Hymnus an (Verbum supernum prodiens), und zwar eines Adventshymnus; damit will der Dichter, der in Pange lingua die Beziehung zum Kreuz sichtbar machen wollte, auf eine Analogie zwischen Altarsakrament und Menschwerdung hinweisen.

Oration und Sequenz

Aus den Texten der heiligen Messe seien zwei weitere Elemente kurz genannt: Die Oration (Collecta) und die Sequenz. Über der Collecta des Fronleichnamfestes, die uns auch aus der eucharistischen Anbetung vertraut ist, schrieb der berühmte Liturgiewissenschaftler Pius Parsch (1884–1954): Sie „fasst das ganze Wissen über die Eucharistie in kurze Sätze zusammen. Der Vorsatz: Christus hat in der Eucharistie das Andenken an das Leiden hinterlassen, das ist das Messopfer. Eucharistie ist Fortsetzung des Kreuzesopfers, ein Andenken der Tat, nicht bloß des Gedankens. Die Bitte: wir sollen die Mysterien des Fleisches und Blutes so verehren, dass wir die Erlösungsfrüchte allezeit empfangen. [...] Verehrung der Mysterien des Fleisches und Blutes ist rechtes Mitopfern, rechtes Genießen und rechtes Leben aus der Eucharistie.“

Die Fronleichnamsequenz *Lauda, Sion, Salvatorem* ist eine der wenigen Sequenzen, die die römische Liturgie beibehalten hat. Es ist bemerkenswert, dass im ursprünglichen Messritus unseres Zisterzienserordens keine Sequenzen gesungen wurden; nicht aufgrund der Schlichtheit, wie oft geglaubt wird, sondern weil die ersten Zisterzienser im Wesentlichen den Messritus der Diözese Chalons-sur-Saône – wo das Kloster Cîteaux lag – übernahmen, in dem die Sequenz nicht üblich war. Sie wird allerdings als fakultativer Bestandteil der heiligen Messe (nach der zweiten Lesung, vor dem Halleluja) in unseren Direktorien erwähnt. *Lauda, Sion, Salvatorem* wird im deutschen Lied *Deinem Heiland, deinem Lehrer* paraphrasiert.



Die Fronleichnamsprozessionen

Ein traditionelles wesentliches Element unseres Festes ist die Prozession. Dabei werden der Leib und das Blut des Herrn in der konsekrierten Hostie feierlich mitgeführt, ursprünglich verhüllt, später allen sichtbar in einer Monstranz. Je nach den lokalen Gepflogenheiten können Sängerguppen, Instrumentalmusik, Fahnen, Reliquien, Traghimmel über dem Allerheiligsten Teil der Prozession sein. Eine Fronleichnamsprozession ist erstmals für St. Gereon in Köln zwischen 1274 und 1279 bezeugt. Ältere Motive aus den Flur- und Bittprozessionen wie Außenaltäre, an denen die Anfänge der vier Evangelien als Segenstexte nach den vier Himmelsrichtungen gesungen, Bittgebete gesprochen und der sakramentale Segen gegeben werden, wurden in die Fronleichnamsprozession integriert.

Die Corona-Pandemie hat leider Anlass zu unzähligen Vernachlässigungen in der Feier der Liturgie auf der ganzen Welt gegeben, besonders der Eucharistie. Hoffentlich kann das Fronleichnamfest uns über die Wichtigkeit dieses Sakraments für das Leben eines jeden Mitglieds der Kirche sensibilisieren. Es ist der Herr! (Joh 21,7) Er, durch den alles erschaffen wurde, der von der Jungfrau Maria geboren wurde, der uns durch Tod und Auferstehung erlöst hat und mit dem Vater im Himmel lebt und herrscht, Er, größer als das ganze Universum und auf geheimnisvolle Weise auch so klein wie ein Stück Brot.

Fr. Augustinus Hernández Silva OCist, Abtei Marienstatt

Literatur beim Verfasser

Juliana von Lüttich und Thomas von Aquin

Ohne die beiden Heiligen Juliana von Lüttich und Thomas von Aquin gäbe es weder das Fronleichnamfest noch das Fronleichnamsoffizium noch die bekannten Hymnen. Hier soll kurz an ihre wichtigsten Lebensdaten erinnert werden.

Juliana von Lüttich

Die Ordensfrau und Mystikerin Juliana wurde um 1192 in Rétienne bei Lüttich in einer wohlhabenden Bauernfamilie geboren. Ihre Lebensdaten sind nur ungenau überliefert. Nach dem frühen Tod der Eltern kam sie als Waisenkind in das Augustinerinnenkloster Mont Cornillon bei Lüttich, wo sie eine gute Bildung erhielt. So soll sie Werke der Kirchenväter wie die des hl. Augustinus im lateinischen Original gelesen und die Predigten von Bernhard von Clairvaux über das Hohelied auswendig gekannt haben. Nach ihrem Eintritt in dieses Kloster wurde sie 1222 Priorin und 1230 Oberin. Da zu Beginn des 13. Jahrhunderts vor allem in der Diözese Lüttich eine tiefe eucharistische Frömmigkeit herrschte, galt auch Julianas besondere Verehrung dem Altarsakrament. Aufgrund ihrer mystischen Schauungen, die sie schon als Siebzehnjährige erlebte, setzte sie sich für die Einführung eines liturgischen Festes der Eucharistie ein. Als Priorin des Klosters konnte sie den Fürstbischof von Lüttich und den Erzdiakon von Troyes, den späteren Papst Urban IV., für das Vorhaben gewinnen. Die Bürger von Lüttich und auch einige Geistliche wandten sich aber gegen solch ein neues Fest. Auch im Kloster stieß Juliana auf Widerstand. Als die Schwestern sich über die Strenge ihrer Oberin beklagten, musste Juliana den Konvent verlassen



Wandgemälde im Presbyterium der Klosterkirche St. Marienthal

und in verschiedenen anderen Klöstern leben, bis sie in der Zisterzienserabtei von Villers-la-Ville bei Namur Aufnahme fand. Sie starb dort am 5. April 1258 und wurde in der Abtei beigesetzt. Ihr Gedenktag ist der 5. April. 1869 wurde sie heiliggesprochen. Sie wird oft mit einer Monstranz und – entsprechend ihren Visionen – mit einem teilweise verdunkelten Mond dargestellt.

Thomas von Aquin

Der Dominikaner Thomas von Aquin, dem wir die bekanntesten eucharistischen Hymnen *Pange lingua gloriosi* mit den Strophen *Tantum ergo* und das *Adoro te devote* sowie die Fronleichnamsequenz *Lauda Sion* verdanken, ist einer der bedeutendsten Philosophen, Theologen und Kirchenlehrer der katholischen Kirche. Er wurde am Neujahr 1225 als Sohn des Grafen von Aquino auf der Burg Roccasecca bei Frosinone in Latium geboren. Als kleines Kind kam er in das Benediktinerkloster Montecassino in die Obhut seines äbtlchen Onkels, der ihn auf eine große Karriere im Orden vorbereiten sollte. Im Studium in Neapel lernte Thomas den Dominikanerorden kennen und trat 1244 gegen den Willen seiner Eltern in diesen Orden ein. Er setzte seine Studien in Bologna fort, von wo er nach Paris zu Albertus Magnus geschickt wurde. Mit ihm ging er als Assistent nach Köln, um in der Nähe des Doms das Studium generale aufzubauen, das ihm später als Vorbild in Neapel diente. Nach erneuter Lehrtätigkeit in Paris – 1268 ging er noch einmal für einen

vierjährigen Lehraufenthalt in diese Stadt – kehrte Thomas 1259 nach Italien zurück, lebte im Kloster in Orvieto, dann in Rom, wo er sein bekanntestes Werk, die „Summa theologiae“ begann. Auch an der berühmten Medizinschule von Salerno, für die Friedrich II. gesetzlich ein philosophisches Studium für die Mediziner vorgeschrieben hatte, lehrte Thomas. Sein umfangreiches wissenschaftliches Werk kann hier nicht vorgestellt werden. Warum er am 6. Dezember 1273 plötzlich nicht mehr schreiben und diktieren wollte und keinen Sinn mehr sah in allem, was er geschrieben hatte, ob der Grund eine Erkrankung oder ein mystisches Erlebnis war, ist unklar. Er starb am 7. März 1274 auf dem Weg zum Konzil in Lyon in der Zisterzienserabtei Fossanova in Latium. Seine Gebeine wurden am 28. Januar 1369 in die Dominikanerkirche Les Jacobins in Toulouse übertragen. Daher ist der 28. Januar sein Gedenktag. Papst Johannes XXII. hat ihn 1323 heiliggesprochen und Papst Pius V. 1567 zum Kirchenlehrer ernannt. Seit 1880 wird Thomas von Aquin als Patron aller Hochschulen verehrt. Seine Attribute sind eine Taube, eine Monstranz, die Sonne, ein Stern, ein Edelstein.

G.R.



